

## Interview mit Luuk Van Middelaar: "Europa muss die Menschen ansprechen"

Von Peter Riesbeck | 22.01.17, 18:00 Uhr



Es gibt verschiedene Auffassungen darüber, zu welchem Zweck die EU besteht.

Foto: imago/ZUMA Press

Trumps außenpolitische Wende, Brexit, Flüchtlingspolitik – an Krisen herrscht in Europa kein Mangel. Der Niederländer Luuk van Middelaar, 43, ist ein Wanderer zwischen Politik und Wissenschaft. Als junger Mitarbeiter im Haager Parlament erlebte er, wie die Niederländer 2005 die EU-Verfassung per Referendum ablehnten. Es war der Beginn einer tiefen Vertrauenskrise in Europa. Middelaar begann, darüber zu forschen, unterbrochen durch Ausflüge in die Politik.

So arbeitete er im Kabinett des EU-Kommissars Frits Bolkestein und war Redenschreiber von EU-Ratspräsident Herman Van Rompuy. Für sein Buch „A Passage to Europe“ erhielt er 2012 den Europäischen Buchpreis. Jetzt ist das Buch im Suhrkamp-Verlag erschienen: „Vom Kontinent zur Union“. Eine kluge Analyse der europäischen Politik und eine lehrreiche Reise durch die Geschichte der EU.

*Herr Middelaar, Sie unterscheiden in Ihrem Buch drei europäische Sphären. Was verstehen Sie darunter?*

Die Vielschichtigkeit Europas wird oft unterschätzt, weil in der Debatte unterschiedliche Europabegriffe nebeneinander benutzt werden. Wir kennen das Brüsseler Europa, also die Vertragswelt der EU. Das ist das, was ich innere Sphäre nenne. Daneben lässt sich Europa beschreiben als Kontinent, verbunden durch Raum, gemeinsame Geschichte und Kultur. Das ist die Welt der europäischen Staaten und Staatenkonferenzen wie wir sie seit dem 15. Jahrhundert kennen. Das ist die äußere Sphäre. Manchmal scheint es mir, als ob beide Sphären sich verhalten wie die beiden Hälften des Gehirns, getrennt, aber dennoch gibt es eine Wechselwirkung. Diese Wechselwirkung ist das, was mich fasziniert.

*Für die Öffentlichkeit schwimmt das oft, dann ist anonym von „Brüssel“ die Rede. Sie versuchen, dieses Brüssel zu sezieren. Eine weitere ihrer Kategorien ist das Publikum.*

Europa muss die Menschen ansprechen. Auch hier sehen wir in den Ansätzen eine Vielfalt. Es gibt die römische Strategie – die alte Idee vom „Das Imperium bietet Schutz“. In der Antike ging das um Frieden und Schutz, Pax Romana, aber auch um Brot und Spiele. Das, was man heute Vorteile nennt oder als „Europa der Ergebnisse“, Stichwort: Europa muss liefern. Etwa bei den Roaming-Tarifen, Europa soll das Telefonieren im Ausland billiger machen. Der Bürger wird hier zum Klienten. Daneben gibt es die athenische Strategie – Europa als Chor oder demokratisches Verfahren. Und es gibt die deutsche Strategie: Europa als Schicksalsgemeinschaft. Die

Frage lautet: Wie werden wir eins, und die deutsche Antwort lautet: Weil wir eine gemeinsame Geschichte und Kultur haben. Das stößt aber sehr schnell auf Widerstände. In den 90er-Jahren etwa sollten europäische Historiker Schulbuchempfehlungen abgeben. Der spanische Historiker stritt mit dem britischen Kollegen, ob Sir Francis Drake ein „Held“ sei oder ein „Pirat“. Der deutsche Historiker protestierte heftig gegen den französischen Vorschlag, „Barbaren“ seien im 4. Jahrhundert im Römischen Reich vorgerückt, er bevorzugte den Begriff „Germanen“.

*Europa erlebt eine Vielfalt von Krisen. Beginnen wir mit den Flüchtlingen. Sie unterscheiden die deutsch-französischen Ansätze: Regelpolitik gegen Ereignispolitik.*

Eine Krise erfordert Drama. In der Krise muss man improvisieren. Ein französischer Präsident mag es, seinem Publikum zu zeigen, dass er die Gelegenheit ergreifen kann. In Deutschland ist das viel schwieriger, da ist Politik Regelarbeit, die Gleichgewicht und Gerechtigkeit schafft. Die europäische Erkenntnis lautet: Man braucht beides.

*Interessanterweise hat Angela Merkel in der Flüchtlingskrise die Regelpolitik verlassen...*

Das hat jeden überrascht. Ihr „Wir schaffen das“ stand gegen die EU-Asylregeln von Dublin. Aber interessanterweise hat die deutsche Diplomatie danach versucht zur Regelpolitik zurückzukommen. Heraus kam die Quote. Aber die Flüchtlingspolitik lässt sich nicht einfach lösen mit Quoten wie beim Dorsch. In der Flüchtlingspolitik braucht es eine starke politische Legitimität, um die Krise zu meistern. Es handelt sich hier ja um große Fragen von Solidarität und Identität – Fragen, die spaltend wirken innerhalb und auch zwischen Gesellschaften. Da muss man umsichtiger vorgehen als bei Abstimmungen wie, sagen wir, zum Duschkopf.

*Die Legitimität wurde beim Ceta-Abkommen der EU mit Kanada stark angezweifelt. Die frankophone Wallonie hat den Vertrag zurückgewiesen. Die römisch-romanische Strategie von Schutz?*

Genau. Diese Kritik ist ein weiterer Ausdruck des Aufstands der Bürger, die man schon beim Brexit erlebt hat. In beiden Fällen protestiert eine Wählergruppe gegen die Globalisierung, mit ihren offenen Grenzen und offenen Märkten. Schematisch gesagt: Die Rechte kritisiert offene Grenzen wie im Brexit oder der Flüchtlingskrise, während die Kritik auf der Linken sich gegen Euro, Handelsabkommen oder offene Märkte wendet. Der wallonische Widerstand gegen Ceta ist sozusagen ein Brexit von links. Er speist sich aus denselben Ursachen. Europa muss das ernst nehmen. Europa war stets ein Versprechen. Auf Frieden und Freiheit, wenn wir etwa an die Arbeitnehmerfreizügigkeit denken. Aber dieses Europa der Freiheit nutzt vor allem den mobilen Eliten, den Akademikern, der Jugend. Sie begreifen den europäischen Raum als Chance – und eben auch den Freihandel. Wir dürfen die anderen fünfzig Prozent der Bevölkerung nicht vergessen, die Veränderungen fürchtet. Europa muss dieser Schutzfunktion gerecht werden.

*Das Brexit-Votum und auch Trumps Wahl sind also mehr als ein populistischer Betriebsunfall, sondern eine tiefe Vertrauenskrise?*

Großbritannien sprach immer lieber von Binnenmarkt als von Europa. Aber diese tiefe Abneigung, die wir in der Brexit-Debatte gesehen haben, trifft Europa nicht nur in Großbritannien. Vielleicht ist es dort schlimmer. Der Brexit ist eine Amputation, ein schmerzhafter Verlust und eine offene Wunde. Die erste Reaktion nach dem Referendum war überraschend: In Brüssel und auch in Berlin gab es den Versuch, den Brexit einfach zu leugnen. Das Ergebnis galt einfach als undenkbar, weil es gegen die Brüsseler Doktrin verstieß. Die besagt: Die europäische Verflechtung schafft Wohlstand und damit auch dankbare Bevölkerungen. Diese Vorstellung, allein die Wirtschaft richtet es, haben die Briten brüsk zurückgewiesen. Das rührt an Europas Grundüberzeugung und trifft Europa in seinem innersten Kern.

*Was bedeutet, die Doktrin wechseln?*

Ich komme zurück auf die Schutzfunktion. Europa kann nicht nur der Geschäftswelt dienen, es muss sich auch um jene kümmern, die sich ausgeliefert fühlen. Wenn Europa diese Menschen vergisst, steht es vor einer schweren Krise.

*Wie fügt sich das neue Europa zusammen – eher römisch oder deutsch?*

Freiheit schaffen, erfordert eher Regelpolitik, Schutz eher Ereignispolitik. Und deshalb hat diese Verschiebung auch institutionelle Konsequenzen. Für mich ist wesentlich: Die nationale Politik muss sich als Teil des europäischen Ganzen begreifen. Gemeinsame europäische Beschlüsse müssen daheim auch gemeinsam verkauft werden. Das heißt auch, dass die nationalen Parlamente sich stärker bewusst werden müssen, etwa durch engeres Rückkoppeln mit dem Europaparlament. Europa lässt sich nicht gegen die Nationalstaaten bauen, sondern nur mit ihnen.